kanischer Verbände widerstanden wird. Aber ich glaube nicht, daß die Teilnahme amerikanischer Verbände identisch sein muß oder sein sollte mit einem unbeschränkten Krieg.

SPIEGEL: Verteidigungsminister Strauß hat die Türkei als Beispiel angeführt, einen begrenzten Angriff der Sowjets auf die Türkei. Wenn die Sowjets die Türkei angriffen, etwa um die türkische Meerenge, den Zugang vom Schwarzen Meer zum Mittelmeer, in Besitz zu nehmen — könnte die militärische Führung Amerikas es sich dann leisten, auch nur eine Stunde mit der Gegenaktion zu warten? Oder würde nicht vielmehr in diesem Falle durch einen geglückten Angriff der Sowjets eine operative Lage entstehen, ein Risiko, das die Amerikaner zwingt, von vornherein mitzumachen?

KISSINGER: Wenn Amerika nur die Alternative hätte, einen unbeschränkten Krieg zu führen, dann könnte ich mir Fälle vorstellen, wo es sehr zögern würde, ehe es den großen Krieg entfachte. Ich würde auch glauben, daß, selbst wenn Amerika nicht zögern und sofort mit dem unbeschränkten Krieg antworten würde, das eine katastrophale Strategie wäre. Ich bin nicht dafür, daß man jedem Angriff durch den Selbstmord begegnet. Deshalb ist es wichtig, daß der Westen eine Möglichkeit besitzt, sich an den Punkten zu verteidigen, wo er angegriffen wird. Dazu sind aus verschiedenen Gründen Atomwaffen nötig, wenigstens in einigen Gebieten. Sie sprachen von der Türkei: In der jetzigen Lage würde Amerika nichts anderes als der unbeschränkte Krieg gegen Rußland übrigbleiben. Deshalb kommt es mir ja darauf an, auch in der Türkei eine Lage zu schaffen, bei der die Russen die Meerenge nicht besetzen können.

SPIEGEL: Die Türken mit Atomwaffen so stark machen, daß sie allein ein lokales Duell mit den Sowjets...

KISSINGER: ... nein, nicht allein, das wollte ich nicht sagen...

SPIEGEL: ... zusammen mit den Amerikanern, vom ersten Augenblick an?

KISSINGER: Zusammen mit uns vom ersten Augenblick an. Ich höre gar nicht gern, daß die Doktrin des begrenzten Krieges darauf gegründet wird, daß sich Amerika vielleicht aus der Sache heraushalten könnte.

SPIEGEL: Ob begrenzter Krieg, ob großer Krieg — das hängt also nicht davon ab, ob die Amerikaner mitmachen oder draußenbleiben?

KISSINGER: Absolut nicht. Mir ist nie der Gedanke gekommen, daß Deutschland allein einen begrenzten atomaren Krieg führen sollte. Allein kann es die Bundesrepublik gar nicht. Nur unsere Teilnahme kann die Sowjets abschrecken oder den Krieg begrenzen — durch die Furcht vor unseren strategischen Waffen.

SPIEGEL: Trotzdem wird die Bundeswehr mit Atomwaffen ausgerüstet — für den begrenzten Krieg?

KISSINGER: Das Problem des begrenzten Krieges liegt in der ungeheuren Zerstörungskraft der modernen Waffen und in der Geschwindigkeit, mit der sie ins Ziel gebracht werden können. Bis, sagen wir, 1955 konnte man sich sowohl eine Politik als auch eine Strategie von absoluten Zielen vorstellen. Man konnte denken, das Hauptproblem der Strategie sei, klar festzustellen, ob ein russischer Angriff stattfinden würde, und daß man darauf mit einer Zerstörungsstrategie antworten würde. Es war zwar immer eine ziemlich phantasielose Strategie, die versuchte, Politik und Kriegführung zu trennen, aber es war wenigstens möglich, sich das auszudenken.

HENRY A. KISSINGER

— am 27. Mai 1923 zu Fürth in Bayern geboren, im Jahre 1938 nach Amerika emigriert — gehört zu der jungen Generation amerikanischer Universitätsprofessoren, die mehr und mehr Einfluß auf die Politik der Vereinigten Staaten nehmen.

Nach dreijährigem Kriegsdienst in der amerikanischen Armee, die ihn mit dem Bronzestern (dem Eisernen Kreuz II. Klasse vergleichbar) und zwei Ehrenurkunden auszeichnete, und nach sechsjährigem Universitätsstudium (Hauptfach: Staatswissenschaften), das er als Stipendiat absolvierte, promovierte er mit einer preisgekrönten Dissertation an der Harvard-Universität, die ihn 1954 auf einen Lehrstuhl für Politische Wissenschaften berief.

IN DER POLITIK betätigte sich Kissinger bereits 1951 als Geschäftsführer des „Internationalen Seminars" der Harvard-Universität. Gleichzeitig gründete er die Dreimonatsschrift „Confluence — An International Forum" („Sammlung — Ein Internationales Forum"), als deren Herausgeber er seit 1952 fungiert. Außerdem hatte er entscheidenden Einfluß auf die Vergabe der Mittel des „Special Studies Project" (Studienplans) der Rockefeller Stiftung.

ALS BERATER Nelson A. Rockefellers, der seinerseits den Präsidenten Eisenhower beriet und im Herbst 1958 zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde, nahm Kissinger erstmals Anteil an Staatsgeschäften.

Strategie und Diplomatie hieß das Thema, mit dem sich eine Studiengruppe des Council on Foreign Relations (des Rats für Auswärtige Beziehungen) in New York befaßte. Nach eineinhalbjähriger Arbeit gewann diese Studiengruppe, in der 33 Politiker, Militärs, Wissenschaftler, Industrielle und Techniker saßen, die Überzeugung, daß die Möglichkeiten, die sich der Diskussion boten, erschöpft waren. Da die voneinander abweichenden Meinungen durch einen Ausschußbericht nicht in Übereinstimmung gebracht werden konnten, wurde Kissinger, der von Anfang an mitgearbeitet hatte, vom Ausschuß beauftragt, die Arbeitsergebnisse in einem Buch zusammenzufassen. Das Resultat — „Kernwaffen und Auswärtige Politik" — gibt die persönliche Auffassung des Verfassers wieder, der in diesem Buch seine Theorie des begrenzten Atomkrieges entwirft — eine Doktrin, die nicht ohne Einfluß auf das strategische Konzept der Nato geblieben ist.*

BONN lud Kissinger vor einigen Wochen ein, die politischen Verhältnisse in Deutschland zu studieren. Als Gast der Bundesregierung hielt er vor den höheren Truppenführern und Generalstablern der Bundeswehr einen Vortrag über seine Doktrin des begrenzten Krieges, derzufolge auch die Bundeswehr mit Atomwaffen ausgerüstet werden muß.

* Henry A. Kissinger: „Kernwaffen und Auswärtige Politik"; R. Oldenbourg Verlag, München; 420 Seiten; 26 Mark

SPIEGEL: Diese Strategie galt nur, solange die Amerikaner das Atomwaffenmonopol hatten?

KISSINGER: Nein, ich würde sagen, sie galt bis ungefähr Anfang 1956.

SPIEGEL: Aber sie war doch, nachdem das amerikanische Atomwaffenmonopol gebrochen worden war, eigentlich nicht mehr Strategie, sondern Politik, nämlich Politik der Abschreckung: Man wollte den Krieg verhindern, hatte aber keine Strategie mehr, um Krieg zu führen — falls der Krieg trotzdem käme.

KISSINGER: Nachdem das Atommonopol gebrochen war, hatten wir immer noch eine sehr bedeutende Überlegenheit in den Mitteln, die Waffen an das Ziel zu bringen.

SPIEGEL: Mit dem Strategischen Bomberkommando?

KISSINGER: Mit dem Strategischen Bomberkommando, ja. Wir hatten eine viel größere Möglichkeit als die Sowjets, die Waffen ins Ziel zu bringen. In einem Offensivkrieg hätten wir bis Ende 1956 die Sowjets sogar völlig besiegen können. Und in einem Defensivkrieg hätten wir es den Russen sehr teuer machen und vielleicht auch selbst gewinnen können, und zwar in einem Sinn gewinnen, in dem der Sieg noch eine Bedeutung hat. Es gab und gibt vier Phasen der Abschreckung:

1. Die Periode unseres Atommonopols und der Mittel, die A-Waffen ins Ziel zu bringen.

2. Die Periode, in der wir kein Atommonopol mehr hatten, aber eine erdrückende Überlegenheit in der Fähigkeit, unsere Waffen ins Ziel zu bringen.

3. Die Periode, in der die Vergeltungswaffen anfingen, sich auszugleichen, wo wir aber in einem Offensivkrieg noch entscheidend überlegen gewesen wären.

4. Die Periode, der wir uns nähern, wo die Vergeltungswaffen und die Mittel, sie ans Ziel zu bringen, sich völlig ausgleichen.

SPIEGEL: Und welche Aussichten hat Amerika in der vierten Periode?

KISSINGER: Im Zeitalter der interkontinentalen Raketen kann ich mir für einen unbeschränkten Krieg keinen Sinn mehr vorstellen. Die Kluft zwischen einer Politik der Abschreckung und der Strategie, die man bereit ist, einzusetzen, wenn die Abschreckung fehlschlägt, wird immer größer. Auf der einen Seite sagt man sich, Abschreckung wird erreicht durch die größtmögliche Zerstörungskraft, und man ist deshalb bemüht, mehr und mehr Zerstörungsmittel der schlimmsten Art anzuhäufen. Auf der anderen Seite wird es immer klarer, daß ein Krieg, der mit solchen Mitteln geführt würde, eine ungeheure Katastrophe für die ganze Welt darstellen würde und daß die Vorstellung von ihm die Willenskraft lähmt.

SPIEGEL: Gibt es in Amerika Militärs, die einen Krieg, der trotz Abschreckung plötzlich da wäre, allen Ernstes als blindwütigen Druckknopfkrieg führen wollen — nach dem Prinzip: Weil die Sowjets uns